



Zu Friedrich Schillers Geburtstag

# „Auf den Brettern, die die Welt bedeuten...“

Gedanken über die Bedeutung des Theaters mit kleinen Szenen aus Schillers *Fiesko*, Aischylos' *Orestie* und Goethes *Faust* sowie Gedichte und Texte von Schiller, Heine, Max Reinhardt etc.

Mainz, 17.11.2007 um 17.00 Uhr  
Kurfürstliches Schloß, Leibnizsaal

Wiesbaden, 18.11.2007 um 17.00 Uhr  
Bürgerhaus Sonnenberg, Kaisersaal

*Dichterpflänzchen e.V.*

WELTPOESIE IST WELTVERSÖHNUNG

Preis: 3,50 €

Impressum:  
© Ralf Schauerhammer  
Dichterpflänzchen e.V.  
Rüdesheimer Straße 28 · 65197 Wiesbaden  
Telefon 0611-801514  
E-Mail: [ino@dichterpflaenzchen.com](mailto:ino@dichterpflaenzchen.com)

# „Auf den Brettern, die die Welt bedeuten“

von Ralf Schauerhammer

## Musik zur Eröffnung des Programms

*Vorleser (Kommt auf die Bühne, schlägt das Buch auf und liest):*

Schillerstatuen gibt es viele und jede Stadt, die etwas auf sich hält, besitzt eine. Aber ein ganz privates Schillerdenkmal im Garten vor dem Haus, wer hat das schon? Karl hatte es!

*(Blickt ins Publikum und sagt):*

Das ist der Anfang einer Geschichte, die ich Ihnen heute vorlesen möchte. Ab und zu werden Szenen eingeschoben... Sie werden schon sehen.

*(Liest weiter):*

Wer Karl war, so recht wusste das keiner. Er lebte allein, Kinder oder Verwandte waren nicht bekannt. Das Alter, schwer einzuschätzen – sagen wir „Großvateralter“. Hagere Gestalt, weißes Haar, muntere Augen. Er hatte bessere Zeiten gesehen, das zeigte schon das Haus, in dem er lebte. Eine Villa mit großem Garten mit Rasen, alten Bäumen und, direkt am gepflasterten Weg zum Eingang, das besagte Schillerdenkmal.

Eines Morgens ging Jasmin diesen Weg entlang und klopfte an Karls Haustür. Sie suchte Arbeit: Putzen, Besorgungen machen, Gartenarbeiten. Karl blickte Jasmin freundlich an: „Wie heißen Sie denn?“ „Jasmin! Und Sie?“ kam es wie aus der Pistole geschossen. „Ich heiße – Karl.“ antwortet er schmunzelnd und fragte: „Aber das sind doch keine Arbeiten, die Sie wirklich gerne tun. Was möchten Sie denn werden? Was ist Ihr Ziel?“ „Ach, eigentlich wollte ich schon immer Schauspielerin werden, aber das hat erstmal nicht geklappt. Es ist gar nicht so einfach, überhaupt etwas zu finden, und ich brauche Geld zum Leben...“ „Ja, Schauspielerin...“ sagte Karl nachdenklich. In der Tat, ihr Gesicht war sehr ausdrucksvoll, nicht besonders schön, aber lebendig und mit Ausstrahlung, eine gerade Nase, große Augen, schlank war sie, nicht sehr groß und unternehmungslustig – was die unkonventionelle Art der Arbeitssuche belegte: „So, so, Schauspielerin?“ fragte Karl: „Wo haben Sie Unterricht genommen?“

Es entwickelte sich ein langes Gespräch. Jasmin hatte die Schule geschmissen, sich einer privaten Theatertruppe angeschlossen und Shakespeares „Romeo und Julia“ auf Hoffesten und in Bürgerhäusern gespielt – sie war Julia. Es waren zwei aufre-

gende und schöne Jahre gewesen. Dann hatte sich die Truppe zerstritten und aufgelöst. Der schwerste Schlag war, dass kurz darauf ihr geliebter Romeo durch einen Unfall ums Leben kam. Nun stand sie ganz alleine da. Bei den Eltern wieder unterzukriechen, nein, dazu war sie zu stolz. Sie schlug sich mit Gelegenheitsjobs durch und hatte sogar neue Freunde gefunden.

Das Ergebnis des langen Gesprächs – Karls Gespräche hatten immer ein Ergebnis – war folgendes: Erstens: Jasmin war mit sofortiger Wirkung Hilfskraft für Haus und Garten. Zweitens: Jasmin und ihre Freunde durften die Bibliothek als Probenraum und zum Erarbeiten von Theaterstücken nutzen. Drittens: Karl bekam den Job des kritischen Zuschauers.

Jasmin arbeitete fleißig und bald war die Auszahlung ihres ersten Verdienstes Anlass für eine Shoppingtour, deretwegen sie beinahe den Beginn der allwöchentlichen Theaterprobe vergessen hätte. Als sie mit wehendem Haar bei Karls Haus ankam, grüßte sie im Vorbeigehen den Herrn auf dem Sockel neben dem Weg: „Hallo, Fritz, alles okay? Meine neuen Jeans sitzen doch super?“ Und bevor Fritz mit einer zahmen Xenie antworten konnte, war sie schon im Haus. „Hallo Karl! Gleich kommen die anderen. Ist doch okay?“ Und bevor Karl etwas antworten konnte, war sie in der Bibliothek verschwunden.

Die anderen, das waren ihre neuen Freunde. Da war Martina, die in dem Friseursalon arbeitete, bei dem Jasmin eine Zeit lang aushalf. Martina fand Jasmins Begeisterung fürs Theater toll, sie selbst präsentierte sich gerne und war niemals in Ruhe, reines Quecksilber. Ihren Freund Sven hatte sie natürlich mitgebracht. Er war Informatikstudent, spielte Basketball, ein cooler Typ, der heimlich Gedichte schrieb. Kathrin hatte Jasmin kennen gelernt, als sie in einer großen Gemeinschaftspraxis putzte, wo Kathrin als Arzthelferin angestellt war. Mit ihrer kühlen, etwas verschlossenen Art war Kathrin der genaue Gegenpol zu Jasmin, aber die beiden fanden sich sofort sympathisch. Und dann war da noch Tom, ein etwas übergewichtiger, gutmütiger Witzbold, der gerade seinen Ersatzdienst ableistete. Morgens musste er wie Jasmin Linie 19 nehmen und seit er dort im wahrsten Sinn des Wortes über sie gestolpert war, hatten die beiden jeden Morgen ein neunminütiges Meeting im Bus.

Sie alle versammelten sich in der Bibliothek. Diese war übrigens ein riesiges Zimmer, fast ein Saal, an allen Wänden bis zur Decke reichende Regale voller kostbarer Bücher. Vor dem Fenster stand ein Schachtisch mit zwei schmalen Holzstühlen, links in der Mitte der Bücherwand ein bequemer Lesesessel, daneben eine nüchterne Halogenleselampe, mitten im Raum ein großer Teppich mit einer arabisch anmutenden Sitzgruppe aus kleiner Couch, Couchtisch und vier Sitzkissen.

Sven holte einen der Stühle herbei, stellte lässig einen Fuß darauf. Er schlug in dem Buch die Szene aus Schillers „Verschwörung des Fiesco zu Genua“ auf - gleich nach dem Putsch der Dogenfamilie Doria gegen die Adelsrepublik, der auch das Volk empört hatte. Er ließ die Hand sinken und begann zu deklamieren: „Genueser, warum mir das alles?“ Er stockte und ließ das Buch zu Boden fallen: „Ach, so wird das nichts. Da muss das Volk anwesend sein. Ihr hängt schlaff herum.“ „Und du! Denkst du, Fiesco hätte sich damals cool auf einen Stuhl gelehnt, wie du es tust?“ gab Kathrin zurück. „Er hat Recht“, rief Martina, „wir müssen alle mitmachen!“ Schon war sie aufgesprungen und rief, als wäre sie ein ganzer Haufen Volkes: „In Stücken mit dem Andreas! Los, alle mitmachen.“

*(Hört auf zu lesen und „friert ein“. Bei den folgenden Szenen das Gleiche)*

### Szene-1-Anfang:

[Friedrich Schiller: Die Verschwörung des Fiesco zu Genua  
(2. Aufzug, 8. Auftritt.)]

**Alle:** In Stücken mit dem Andreas! In tausend Stück den steinernen und den lebendigen!

**Fiesco:** Genueser, warum mir das alles?

**Erster:** Ihr sollt es nicht dulden! Ihr sollt ihm den Daumen aufs Aug halten!

**Zweiter:** Ihr seid ein kluger Mann, und sollt es nicht dulden, und sollt den Verstand für uns haben.

**Erster:** Und seid ein besserer Edelmann, und sollt ihm das eintränken, und sollt es nicht dulden.

**Fiesco:** Euer Zutrauen schmeichelt mir sehr. Kann ich es durch Taten verdienen?

**Alle (lärmend):** Schlage! Stürze! Erlöse!

**Fiesco:** Doch ein gut Wort werdet ihr noch annehmen?

**Einige:** Redet, Lavagna!

**Fiesco (der sich niedersetzt):** Genueser – Das Reich der Tiere kam einst in bürgerliche Gärung, Parteien schlugen mit Parteien, und ein Fleischerhund bemächtigte sich des Throns. Dieser, gewohnt, das Schlachtvieh an das Messer zu hetzen, hauste hündisch im Reich, kläffte, biss und nagte die Knochen seines Volks. Die Nation murrte, die Kühnsten traten zusammen und erwürgten den fürstlichen Bullen.

Jetzt ward ein Reichstag gehalten, die große Frage zu entscheiden, welche Regierung die glücklichste sei? Die Stimmen teilten sich dreifach. Genueser, für welche hättet ihr entschieden?

**Erster Bürger:** Fürs Volk. Alle fürs Volk.

**Fiesco:** Das Volk gewann's. Die Regierung ward demokratisch. Jeder Bürger gab seine Stimme. Mehrheit setzte durch. Wenige Wochen vergingen, so kündigte der Mensch dem neugebackenen Freistaat den Krieg an. Das Reich kam zusammen. Ross, Löwe, Tiger, Bär, Elefant und Rhinoceros traten auf und brüllten laut zu den Waffen! Jetzt kam die Reih' an die Übrigen. Lamm, Hase, Hirsch, Esel, das ganze Reich der Insekten, der Vögel, der Fische ganzes menschenscheues Heer – alle traten dazwischen und wimmerten: Friede. Seht, Genueser! Der Feigen waren mehr, denn der Streitbaren, der Dummen mehr, denn der Klugen – Mehrheit setzte durch. Das Tierreich streckte die Waffen, und der Mensch brandschatzte sein Gebiet. Dieses Staatssystem ward also verworfen. Genueser, wozu wäret ihr jetzt geneigt gewesen?

**Erster und Zweiter:** Zum Ausschuss! Freilich zum Ausschuss!

**Fiesco:** Diese Meinung gefiel! Die Staatsgeschäfte teilten sich in mehrere Kammern. Wölfe besorgten die Finanzen, Füchse waren ihre Sekretäre. Tauben führten das Kriminalgericht, Tiger die gütlichen Vergleiche, Böcke schlichteten Heiratsprozesse. Soldaten waren die Hasen; Löwen und Elefant blieben bei der Bagage; der Esel war Gesandter des Reichs, und der Maulwurf Oberaufseher über die Verwaltung der Ämter. Genueser, was hofft ihr von dieser weisen Verteilung? Wen der Wolf nicht zerriss, den prellte der Fuchs. Wer diesem entrann, den tölpelte der Esel nieder. Tiger erwürgten die Unschuld; Diebe und Mörder begnadigte die Taube, und am Ende, wenn die Ämter niedergelegt wurden, fand sie der Maulwurf alle unsträflich verwaltet – Die Tiere empörten sich. Lasst uns einen Monarchen wählen, riefen sie einstimmig, der Klauen und Hirn und nur einen Magen hat – und einem Oberhaupt huldigten alle – einem, Genueser – aber (indem er mit Hoheit unter sie tritt) es war der Löwe.

**Alle** (*klatschen, werfen die Mützen in die Höhe*): Bravo! Bravo! das haben sie schlaue gemacht.

**Erster:** Und Genua soll's nachmachen, und Genua hat seinen Mann schon.

**Fiesco:** Ich will ihn nicht wissen. Gehet heim! Denkt auf den Löwen!

## Szene-1-Ende

Vorleser (*Erwacht aus der Erstarrung und liest weiter. Bei den folgenden Szenen das Gleiche*):

„Das war schon viel besser als letzte Woche, aber irgend etwas fehlt.“ gab Jasmin zu bedenken. „Ja, genau das Gefühl habe ich auch;“ murmelte Tom nachdenklich, „Es wird gar nicht deutlich, was da passiert. Das ist doch Volksverhetzung.“ Und dann schrie er plötzlich: „Wollt ihr den totalen Krieg! Wollt ihr den totalen Krieg! Wollt ihr den totalen Krieg!“ Alle waren schockiert. Tom grinste und schlug sich zufrieden auf den Oberschenkel: „Ja, dann wird dem Publikum die Sache klar, das ist nicht irgendwas, das vor Hunderten von Jahren abging, das ist aktuell!“ Kathrin war nicht einverstanden: „Besonders originell ist das nicht. Wenn man Fiesco im schwarzen SS-Mantel auftreten lässt, damit schafft man doch keinen Bezug zur Gegenwart. Das ist Klamauk!“ Tom beharrte auf seinem Punkt: „Oder man unterbricht das Stück an dieser Stelle und lässt das Publikum abstimmen: Wer ist für den Löwen, wer ist dagegen?“ Er war aufgesprungen, lief von einem zum anderen und hielt jedem ein virtuelles Mikrofon unter die Nase, um die Antwort festzuhalten. „Quatsch“ zischte Kathrin: „Den Text sollten wir auf keinen Fall verändern! Hältst du dich etwa für einen besseren Dramatiker als Schiller?“ Tom las aus den Gesichtern der anderen Zustimmung für Kathrins Position und maulte: „Aber es ist doch eine moderne Politikerrede!“ „Ja, und sogar besser als die von heute“, bemerkte Martina. „Aber Fiesco kommt nicht damit durch: Er wird auf dem Gipfel der Macht ermordet,“ sagte Sven und fügte bedeutungsschwer hinzu: „Vielleicht kann die Macht des Wortes auf Dauer nur wirken, wenn das Wort ein wahrhaftiges Wort ist?“ „Und, vielleicht ist das die Lehre, die man ziehen soll?“ dachte Martina, aber bevor sie das sagen konnte, schlug Jasmin vor: „Lasst uns Karl fragen!“ Und schon war sie aus der Tür: „Karl, Kaaarl, bitte komm' mal!“

Nun wurde die Frage Karl erklärt. „Was kann ein Drama, wie der Fiesco von Schiller, was kann Theater überhaupt, heute bewirken und wie muss man es auf-führen? das war die Frage. Karl hatte geduldig zugehört, plötzlich hob er die Hand und sagte: „Eine Antwort habe ich nicht, aber ich habe eine Idee, die uns vielleicht weiterhelfen kann. Hört mal zu.“

## Szene-2-Anfang:

**Friedrich Schiller**

### Die Kraniche des Ibykus

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,  
der auf Korinthus' Landesenge  
der Griechen Stämme froh vereint,  
zog Ibykus, der Götterfreund.  
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,  
der Lieder süßen Mund Apoll;  
so wandert' er, an leichtem Stabe,  
aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken  
Akrokorinth des Wandrers Blicken,  
und in Poseidons Fichtenhain  
tritt er mit frommem Schauder ein.  
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme  
von Kranichen begleiten ihn,  
die fernhin nach des Südens Wärme  
in graulichem Geschwader ziehn.

„Seid mir gegrüßt, befreundte Scharen,  
die mir zur See Begleiter waren!  
Zum guten Zeichen nehm ich euch,  
mein Los, es ist dem euren gleich:  
Von fern her kommen wir gezogen  
und flehen um ein wirtlich Dach.  
Sei uns der Gastliche gewogen,  
der von dem Fremdling wehrt die Schmach!“

Und munter fördert er die Schritte  
und sieht sich in des Waldes Mitte –  
da sperren, auf gedrangem Steg,  
zwei Mörder plötzlich seinen Weg.  
Zum Kampfe muss er sich bereiten,  
doch bald ermattet sinkt die Hand,  
sie hat der Leier zarte Saiten,  
doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,  
sein Flehen dringt zu keinem Retter,  
wie weit er auch die Stimme schickt,  
nichts Lebendes wird hier erblickt.  
„So muss ich hier verlassen sterben,  
auf fremdem Boden, unbeweint,  
durch böser Buben Hand verderben,  
wo auch kein Rächer mir erscheint!“

Und schwer getroffen sinkt er nieder,  
da rauscht der Kraniche Gefieder,  
er hört, schon kann er nicht mehr sehn,  
die nahen Stimmen furchtbar krähn.  
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,  
wenn keine andre Stimme spricht,  
sei meines Mordes Klag erhoben!“  
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,  
und bald, obgleich entstellt von Wunden,  
erkennt der Gastfreund in Korinth  
die Züge, die ihm teuer sind.  
„Und muss ich so dich wiederfinden,  
und hoffte mit der Fichte Kranz  
des Sängers Schläfe zu umwinden,  
bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“

Und jammernd hören's alle Gäste,  
versammelt bei Poseidons Feste,  
ganz Griechenland ergreift der Schmerz,  
verloren hat ihn jedes Herz;  
und stürmend drängt sich zum Prytanen  
das Volk, es fordert seine Wut,  
zu rächen des Erschlagenen Manen,  
zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,  
der Völker flutendem Gedränge,  
geloctet von der Spiele Pracht,  
den schwarzen Täter kenntlich macht?  
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?  
Tat's neidisch ein verborgner Feind?  
Nur Helios vermag's zu sagen,  
der alles Irdische bescheint.



Er geht vielleicht mit frechem Schritte  
jetzt eben durch der Griechen Mitte,  
und während ihn die Rache sucht,  
genießt er seines Frevels Frucht;  
auf ihres eignen Tempels Schwelle  
trotzt er vielleicht den Göttern, mengt  
sich dreist in jene Menschenwelle,  
die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedrängt sitzen,  
es brechen fast der Bühne Stützen,  
herbeigeströmt von fern und nah,  
der Griechen Völker wartend da;  
dampfbrausend wie des Meeres Wogen,  
von Menschen wimmelnd, wächst der Bau  
in weiter stets geschweiftem Bogen  
hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,  
die gastlich hier zusammenkamen?  
Von Cekrops' Stadt, von Aulis' Strand,  
von Phocis, vom Spartanerland,  
von Asiens entlegner Küste,  
von allen Inseln kamen sie  
und horchen von dem Schaugerüste  
des Chores grauser Melodie,

der, streng und ernst, nach alter Sitte,  
mit langsam abgemessnem Schritte  
hervortritt aus dem Hintergrund,  
umwandelnd des Theaters Rund.  
So schreiten keine ird'schen Weiber,  
die zeugete kein sterblich Haus!  
Es steigt das Riesenmaß der Leiber  
hoch über Menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,  
sie schwingen in entfleischten Händen,  
der Fackel düsterrote Glut,  
in ihren Wangen fließt kein Blut;  
und wo die Haare lieblich flattern,  
um Menschenstirnen freundlich wehn,  
da sieht man Schlangen hier und Nattern  
die giftgeschwollenen Bäuche blähn.

Und schauerlich gedreht im Kreise  
beginnen sie des Hymnus Weise,  
der durch das Herz zerreißend dringt,  
die Bande um den Frevler schlingt.  
Besinnung raubend, herzbetörend  
schallt der Erinnyen Gesang,  
er schallt, des Hörers Mark verzehrend,  
und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle  
bewahrt die kindlich reine Seele!  
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,  
er wandelt frei des Lebens Bahn.  
Doch wehe, wehe, wer verstoßen  
des Mordes schwere Tat vollbracht!  
Wir heften uns an seine Sohlen,  
das furchtbare Geschlecht der Nacht.

Und glaubt er fliehend zu entspringen,  
geflügelt sind wir da, die Schlingen  
ihm werfend um den flücht'gen Fuß,  
dass er zu Boden fallen muss.  
So jagen wir ihn ohn Ermatten,  
versöhnen kann uns keine Reu,  
ihn fort und fort bis zu den Schatten,  
und geben ihn auch dort nicht frei.“

So singend tanzen sie den Reigen,  
und Stille wie des Todes Schweigen  
liegt überm ganzen Hause schwer,  
als ob die Gottheit nahe wär.  
Und feierlich, nach alter Sitte,  
umwandelnd des Theaters Rund,  
mit langsam abgemessnem Schritte  
verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet  
noch zweifelnd jede Brust und bebet  
und huldiget der furchtbarn Macht,  
die richtend im Verborgnen wacht,  
die unerforschlich, unergründet  
des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,  
dem tiefen Herzen sich verkündet,  
doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen  
auf einmal eine Stimme rufen:  
„Sieh da! Sieh da, Timotheus,  
die Kraniche des Ibykus!“ -  
Und finster plötzlich wird der Himmel,  
und über dem Theater hin  
sieht man, in schwärzlichem Gewimmel,  
ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibykus!“ - Der teure Name  
rührt jede Brust mit neuem Grame,  
und wie im Meere Well auf Well,  
so läuft's von Mund zu Munde schnell:  
„Des Ibykus, den wir beweinen,  
den eine Mörderhand erschlug!  
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?  
Was ist's mit diesem Kranichzug?“

Und lauter immer wird die Frage,  
und ahnend fliegt's mit Blitzesschläge  
durch alle Herzen: „Gebet acht,  
das ist der Eumeniden Macht!  
Der fromme Dichter wird gerochen,  
der Mörder bietet selbst sich dar!  
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,  
und ihn, an den's gerichtet war!“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,  
möcht er's im Busen gern bewahren;  
umsonst! Der schreckenbleiche Mund  
macht schnell die Schuldbewußten kund.  
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,  
die Szene wird zum Tribunal,  
und es gestehn die Bösewichter,  
getroffen von der Rache Strahl.

## Szene-2-Ende

### **Vorleser:**

Martina sprang klatschend auf und die anderen fielen ein. „Das haben Sie schön gesagt. Eine spannende Geschichte, und so passend!“ „Ja, das ist der Beweis für die Wirkung der Kunst! Die Mörder verraten sich selbst.“ meinte Tom: „Sie sind überrascht von den Kranichen.“ Kathrin zog die Augenbrauen hoch: „Aber nur, weil der sterbende Ibykus sie angerufen hat – und das zu tun, ist etwas ganz Außergewöhnliches. Stellt euch das einmal vor! Würdet ihr sterbend die Kraniche als göttliche Richter anrufen? So etwas machen nur große Dichter...“ „Aber die Eumeniden sind auch ganz wichtig,“ rief Martina dazwischen, „mich gruselt jetzt noch, wenn ich an diese furchtbaren Rachegöttinnen denke.“ Jasmin nickte: „Stimmt, aber es sind die Rachegeister in dir, die das Theater in deinem Kopf weckt, das ganze Theater wird vom Gedicht erzeugt und spielt in deinem Kopf. Es geht um die Wirkung des Theaters, deshalb hat Karl es vorgetragen – nicht wahr?“ Karl blickte froh in die munteren Gesichter und sagte nach einer Weile leise: „Vielleicht müsste man herausfinden, wie das Theater überhaupt entstanden ist – bei den Griechen.“ und während er zur Türe ging: „Kinder, ich habe noch was zu tun, bis zum nächsten mal. Viel Freude beim Proben!“

Geprobt wurde heute nicht mehr, sondern über die Rolle des Theaters diskutiert. Jasmin war im Verlauf der Diskussion immer ruhiger geworden und im Gegensatz zu den anderen, die immer aufgekrazter debattierten, blickte sie scheinbar unbe-

teilt und traurig die langen Reihen der Bücher entlang. Sie dachte an Romeo und ihre großen Pläne, die so hart ans Ufer der Wirklichkeit geworfen worden waren. „Ach, wisst ihr, ich habe vor Jahren wunderschöne Worte gelesen. Es war eine Rede eines ganz großen Schauspielers und Regisseurs. Diese Worte bedeuten mir viel. Aber wie soll man sie in die Tat umsetzen?“ Und langsam begann Jasmin die Rede vorzutragen, die sie so oft und genau gelesen hatte, dass sie sie fast auswendig sagen konnte – ganz leise, als spräche sie nur zu sich selbst:

### Szene-3-Anfang:

**Max Reinhardt**

#### **Rede über den Schauspieler**

*Aus einem Vortrag, gehalten im Februar 1928 an der Columbia-Universität New York*

Das Theater ringt heute um sein Leben. Nicht so sehr aus wirtschaftlicher Not, die allgemein ist. Es krankt vielmehr an der Armut des eigenen Blutes. Weder durch die literarische Nahrung, die ihm lange fast ausschließlich zugeführt wurde, noch durch rein theatralische Rohkost ist ihm aufzuhelfen. Die Gegenwart hat eine verschwenderische Fülle starker Schauspieler auf den Sand geworfen. Noch stehen sie in wunderbarer Blüte. Aber das einzig belebende Element theatralischer Dichtung sickert dünn und unsere wahrhaft dramatische Zeit spiegelt sich nur schwach in ihr. Die menschliche Schöpferkraft strömt jetzt durch andere Betten. Im Augenblick. Aber wir leben in diesem Augenblick.

Das Heil kann nur vom Schauspieler kommen, denn ihm und keinem anderen gehört das Theater. Alle großen Dramatiker waren geborene Schauspieler, gleichviel, ob sie diesen Beruf auch tatsächlich ausübten.

Shakespeare ist der größte und ganz unvergleichliche Glücksfall des Theaters. Er war Dichter, Schauspieler und Direktor zugleich. Er malte Landschaften und baute Architekturen mit seinen Worten. Er hat es dem Schöpfer am nächsten getan. Er hat eine zauberhafte, vollkommene Welt geschaffen: die Erde mit allen Blumen, das Meer mit allen Stürmen, das Licht der Sonne, des Mondes, der Sterne; das Feuer mit allen Schrecken und die Luft mit allen Geistern, und dazwischen Menschen. Menschen mit allen Leidenschaften, Menschen von elementarer Großartigkeit und zugleich von lebendigster Wahrheit...

Das Theater kann, von guten Geistern verlassen, das traurigste Gewerbe, die armeligste Prostitution sein. Aber die Leidenschaft, Theater zu schauen, Theater zu spielen, ist ein Elementartrieb des Menschen. Und dieser Trieb wird Schauspieler und Zuschauer immer wieder zum Spiel zusammenführen und jenes höchste, alleinseligmachende Theater schaffen. Denn in jedem Menschen lebt, mehr oder weniger bewusst, die Sehnsucht nach Verwandlung... Das bürgerliche Leben ist eng

begrenzt und arm an Gefühlsinhalten. Es hat aus seiner Armut lauter Tugenden gemacht, zwischen denen es sich schlecht und recht durchzwängt. Der normale Mensch empfindet gewöhnlich einmal im Leben die ganze Seligkeit der Liebe, einmal den Jubel der Freiheit, er hasst einmal gründlich, er begräbt einmal mit tiefem Schmerz ein geliebtes Wesen und stirbt am Ende einmal selbst. Das ist zu wenig für die uns eingeborenen Fähigkeiten, zu lieben, zu hassen, zu jubeln, zu leiden...

Wir haben uns auf eine Reihe allgemeingültiger Ausdrucksformen geeinigt, die zur gesellschaftlichen Ausrüstung gehören. Diese Rüstung ist so steif und eng, dass eine natürliche Regung kaum mehr Platz hat...

Der gesellschaftliche Kodex hat selbst den Schauspieler, also den berufsmäßigen Gefühlsmenschen korrumpiert. Wenn man Generationen zur Unterdrückung der Gemütsbewegungen erzieht, bleibt schließlich nichts mehr, was zu unterdrücken oder gar zu erlösen wäre.

Die Natur verleiht jedem Menschen ein besonderes Gesicht. Es gibt ebensowenig zwei Menschen, die einander vollkommen gleichen, wie es an einem Baum zwei Blätter von absoluter Kongruenz gibt. Aber im schmalen Flussbett des bürgerlichen Lebens, vom Alltag hin und her gestoßen, werden die Menschen schließlich so abgeschliffen wie runde Kieselsteine. Einer sieht wie der andere aus. Sie bezahlen diesen Schliff mit ihrer persönlichen Physiognomie...

In der frühesten Kindheit des Menschen ist die Schauspielkunst entstanden. Der Mensch, in ein kurzes Dasein gesetzt, in eine dicht gedrängte Fülle verschiedenartigster Menschen, die ihm so nahe und doch so unfassbar fern sind, hat eine unwidderstehliche Lust, sich im Spiel seiner Phantasie von einer Gestalt in die andere, von einem Schicksal ins andere, von einem Affekt in den anderen zu stürzen. Die ihm eingeborenen, aber vom Leben nicht befruchteten Möglichkeiten entfalten dabei ihre dunklen Schwingen und tragen ihn weit über sein Wissen hinaus in den Mittelpunkt wildfremder Geschehnisse. Er erlebt alle Entzückungen der Verwandlung, alle Ekstasen der Leidenschaft, das ganze unbegreifliche Leben im Traum.

Wenn wir nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen sind, dann haben wir auch etwas von dem göttlichen Schöpferdrang in uns. Deshalb erschaffen wir die ganze Welt noch einmal in der Kunst, mit allen Elementen; und am ersten Schöpfungstage, als Krone der Schöpfung, erschaffen wir den Menschen nach unserem Ebenbilde.

Ich glaube an die Unsterblichkeit des Theaters. Es ist der seligste Schlupfwinkel für diejenigen, die ihre Kindheit heimlich in die Tasche gesteckt und sich damit auf und davon gemacht haben, um bis an ihr Lebensende weiter zu spielen...

### Szene-3-Ende

#### Vorleser:

Es entstand ein langes Schweigen. Jeder merkte, dass es Jasmin nicht nur um geselliges Beisammensein mit Theaterproben ging. Es war ihr todernst, oder besser „lebensernst“ – es war ihr Lebenssinn. Nach einer Weile stellte Tom lapidar fest: „Wer weiß, ob das heute noch so geht mit dem Theater wie vor 80 Jahren. Heute gibt es Fernsehen und Internet und selbst das Kino hat sich schon fast überlebt.“ „Richtiges Theater von Menschen für Menschen, das ist etwas Besonderes, das hat mit Fernsehen, Computern und Maschinen nichts zu tun“, erwiderte Kathrin. „Ja, Max Reinhardt hat völlig Recht!“ rief Martina, nahm Jasmin in die Arme und blickte ihr aufmunternd in die Augen: „Wir brauchen nur große Schauspieler, wirkliche Personen, große Menschen, und die gibt es heute wie damals.“

Sven schaute auf die Uhr: „Hey, wisst ihr eigentlich, wie spät es geworden ist? Ich muss morgen eine Klausur schreiben. Wir sollten für heute Schluss machen. Und auf dem nächsten Treffen, bevor wir am Fiesco weiter proben, sollten wir Karls Anregung aufnehmen und herausfinden, wie das Theater bei den Griechen entstanden ist.“ „Damit Fiesco kein Fiasko wird,“ gab Tom zum Besten. Kathrin stimmte Sven zu: „Ich würde gerne jemanden mitbringen, der dazu etwas Interessantes sagen kann. Er heißt Ronald. Ich habe ihn in der Praxis kennen gelernt. Er ist etwas älter, Ende 30, aber ein interessanter Typ und hat gute Ideen. Er ist ein kleiner Philosoph. Letzte Woche hat er mir von Griechischen Tragödien erzählt, welche er gerade liest...“ „O, je, hoffentlich redet er nicht zu kompliziert!“ stöhnte Martina.

Die Woche darauf, als Jasmin ankam, standen alle auf der Straße vor dem Gartentor und bestaunten Martinas neuen „Hairstyle“, dunkelrot mit schwarzen Strähnen. Sven fand ihn klasse, er fand alle ihre Frisuren klasse. Auch Katrins Auto war schon gesichtet worden – also auf Parkplatzsuche. Da kam sie auch schon mit dem Neuen um die Ecke. Beide diskutierten, genauer gesagt, er redete wild gestikulierend und Kathrin hörte zu. „Ein lustiger Gegensatz.“ dachte Jasmin: „Sie, schlank, adrett gekleidet, cool. Er gedrungen, Jeans und ausgebeulte Jacke, mit Händen und Füßen redend.“ Als sie näher kamen, fiel Jasmin auf, dass sein Gesicht fahl und krank aussah. Kathrin stellte vor: „Das ist Jasmin, Martina, Sven...“ „Ich bin Tom, und du bist Ronald, der Philosoph!“ „Nun ja, Philosoph ist ein großes Wort.“ wiegelte Ronald ab: „Übrigens, meine Freunde nennen mich alle Ron.“ „Hi, Ron!“ rief Martina, „kommt mit rein!“ Auf dem Weg ins Haus grüßte Jasmin den Herrn auf dem Sockel „Hallo, Fritz! Hast du Martinas neue Frisur gesehen?“ „Warum machst du das eigentlich immer?“ fragte Sven. „Karl hat gesagt: Schiller ist mein bester Freund. Und ich bin halt zu Karls Freunden nett. Ihr seid auch meine Freunde.“

In der Bibliothek saß Karl schon mit einem Buch im Sessel. Zu Beginn des Treffens herrschte Ratlosigkeit, wie man vorgehen sollte. Karl betrachtet sich das Treiben. Ron warf ihm ab und zu einen fragenden Blick zu. Nach einigem Hin und Her

erhob Kathrin die Stimme und sagte mit Blick auf Ron. „Ich denke, du solltest uns jetzt etwas über die Griechische Tragödie sagen. Beginne doch einfach mit dem, was du mir vor zwei Wochen erzählt hast.“ Ron blickte in die Runde: „Ich dachte, am Besten ist es, ein Beispiel zu geben.“ Karl nickte und Martina rief: „Gute Idee!“ Ron zog ein Buch aus seiner Aktentasche und begann darin zu blättern: „Kathrin hat mir von eurer Diskussion über die Tierfabel aus Schillers Fiesco erzählt, wo es um die Frage von Demokratie und Alleinherrschaft geht, und da habe ich mir gedacht, dass euch die Orestie von Aischylos interessieren wird. Ich schlage vor, eine Szene aus den Eumeniden mit verteilten Rollen zu lesen. Ich lese Orest. Jasmin, willst du Athene lesen? Und Kathrin vielleicht die Chorführerin? Und dann brauchen wir noch den Apoll.“ Tom schaute neugierig über Rons Schulter in das Buch und bekam diese Rolle. „Lasst uns hier anfangen.“ sagte Ron: „Es ist die Stelle, als Orest bei der Göttin Athene Schutz vor den Erinnyen sucht.“ „Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden, sie schwingen in entfleischten Händen düsterrote Glut!“ deklamierte Tom. Ron fuhr unbeirrt fort: „Orest hatte zuvor, und zwar auf Geheiß des Gottes Apoll, seinen Vater gerächt, der, als er aus dem Trojanischen Krieg heimkam, von der Gattin Klytaimnestra – also Orests Mutter – und deren Liebhaber heimtückisch ermordet worden war. Indem Orest dem von Apoll eingeforderten Gesetz der Rache Genüge tut, wird er jedoch selbst zum Muttermörder. Deswegen verfolgen ihn nun die Erinnyen. Eine nimmer endende Kette der Rache.“

## Szene-4-Anfang:

### **Aischylos**

#### **Die Orestie – Die Eumeniden (nach der Übersetzung von Peter Stein)**

*[Regieanweisung: Orest und Apollon auf der linken Seite der Bühne, rechts gegenüber steht der Chor der Eumeniden mit der Chorführerin davor. Athene steht in der Mitte zwischen beiden Parteien]*

**Athene:**

Wer seid ihr?  
Meine Frage geht an jeden von euch,  
hier an den Fremden,  
wie an euch,  
die ihr keiner Art von Geschöpfen gleicht.  
Weder haben Götter  
euch je unter den Göttinnen gesehen  
noch seid ihr menschlich an Gestalt.

**Chor:**

Du sollst in knappen Worten  
alles erfahren, Athene, du Tochter des Zeus.  
Denn wir  
sind die ewigen Kinder der Nacht.  
Erinnyen, Fluchgöttinnen, heißen wir  
dort, wo wir wohnen, dort unter der Erde.

**Athene:**

Jetzt weiß ich,  
wer ihr seid und wie ihr heißt.

**Chor:**

Wir jagen die Mörder aus den Häusern.

**Athene:**

Und wo ist für den Mörder  
die Flucht zu Ende?

**Chorführerin:**

Dort, wo die Freude gar nichts gilt.

**Athene:**

Auch diesen hier  
willst du in solche Verbannung hetzen?

**Chorführerin:**

Ja, denn er hielt es für richtig,  
seine Mutter zu töten.

**Athene:**

Warum? War es Notwehr? Wurde er gezwungen?  
Hatte er vor irgend jemandem Angst?

**Chorführerin:**

Wie kann das ein Grund sein,  
seine Mutter zu töten?

**Athene:**

Dazu werden wir  
auch die andere Seite hören.

**Chorführerin:**

Nein, nein, wozu?  
Lass ihn schwören, dass er unschuldig ist  
– doch er wird es nicht wagen –  
und die Sache ist entschieden!

**Chor:**

Denn wir fürchten nicht  
das Gegenteil zu beschwören.

**Athene:**

Sucht ihr Gerechtigkeit oder Rache?  
Ihr wollt als gerecht gelten,  
handelt aber nicht danach.

**Chorführerin:**

Wieso? Belehre uns!  
Denn dein Reichtum an Weisheit ist berühmt.

**Athene:**

Schwur und Gegenschwur allein  
verhelfen nicht zum Recht.  
Ich rate euch, versucht nicht,  
durch Schwüre einen Sieg zu erringen,  
der womöglich ungerecht ist.

**Chorführerin:**

Also untersuche, urteile,  
halte ein ordentliches Gericht.

**Athene:**

Was hast du dazu zu sagen, Fremder?  
Jetzt bist du an der Reihe.  
Sage, aus welchem Land  
und Geschlecht du stammst,  
was dir zugestoßen ist,  
und dann versuche,  
hier diesen Vorwürfen etwas zu entgegnen.  
Wenn du im Vertrauen auf dein Recht  
meinem Herde nahest,  
So gib mir auf alles  
eine leicht verständliche Antwort.

**Orest**

Athene. Herrin, Herrscherin,  
ich bin aus Argos,  
und meinen Vater kennst du gut,  
Agamemnon,  
der das Heer und die Flotte führte,  
mit dem du bewirkt hast,  
dass die Stadt Troja keine Stadt mehr ist.  
Unschön ist er umgekommen  
bei der Rückkehr in sein Haus,  
denn ihn erschlug  
meine finster planende Mutter.  
Spät kehrte ich zurück,  
denn ich war vorher  
lange Zeit in der Verbannung.  
Ich erschlug meine Mutter,  
das leugne ich nicht,  
und nahm blutige Rache  
für den heißgeliebten Vater.  
Und gemeinsam mit mir

ist Apollon daran schuld,  
der meinem Herz  
stechende Schmerzen prophezeite,  
wenn ich die Schuldigen  
nicht so gestraft hätte.  
Du aber richte und entscheide gerecht,  
ob ich recht tat oder nicht.

**Athene:**

Die Sache ist zu schwierig,  
als dass ein Sterblicher allein  
es wagen könnte, hier zu richten.  
Nicht einmal mir ist es erlaubt,  
einen Mordfall zu entscheiden,  
der solche Befleckung bedeutet  
und scharfen Zorn erwecken muss.  
Du kommst als Schutzsuchender hierher,  
so dass nichts die Stadt hindern kann,  
dich mitleidig aufzunehmen,

*[Indem sie auf die Erinnyen deutet]*

andererseits besitzen diese hier  
Rechte und Pflichten,  
die nicht leicht abzuweisen sind.  
Denn wenn sie in dieser Sache  
Nicht den Sieg erlangen,  
so entsteht aus ihrem Groll  
ein unerträgliches Gift,  
das überfließt und dieses Land befällt.

Doch da die Sache auf uns gekommen ist,  
wähle ich geschworene Richter aus  
für dieses Blutgericht  
und gebe damit eine Satzung,  
die für alle Zeiten gelten soll.  
Ihr aber bringt Zeugen und Beweise bei,  
die euch vor diesem Schwurgericht,  
das aus den Besten meiner Bürger bestehen soll,  
unterstützen können.

*[Das Chor der Richter stellt sich rechts und  
links neben Athene in die Mitte der Bühne.]*



**Athene:**  
Wenn die Richter  
vollzählig ihre Plätze eingenommen haben,  
tut Schweigen not.

*[Indem sie auf die Erinnyen deutet]*

Ihr habt das Wort.  
Der Prozess ist eröffnet.  
Denn der Strafverfolger spricht zuerst  
und soll von Anfang an gewissenhaft  
über den Tatbestand unterrichten.

**Chor:**  
Wir sprechen kurz.  
Hast du deine Mutter ermordet?

**Orest:**  
Ich habe sie getötet, ich leugne es nicht

**Chor:**  
Gewonnen.  
Die wichtigste Runde ging schon an uns.

**Orest:**  
Ich liege noch nicht am Boden,  
prahlt nicht so laut.

**Chorführerin:**  
Jetzt musst du aussagen,  
wie du sie ermordet hast.

**Orest:**  
Ich sage es.  
Mit einem Schwerthieb  
durchschnitt diese Hand ihre Kehle.

**Chor:**  
Habt ihr es gehört!  
Da!

**Chorführerin:**  
Warum?  
Warum? Hat dir jemand dazu geraten?

Hat dich jemand angestiftet?  
Bist du dazu gezwungen worden?

**Orest:**  
Ja, durch einen Seherspruch.  
Er kann es bezeugen.

**Chorführerin:**  
Der Seher hat dich  
zum Muttermord angeleitet?

**Orest:**  
Und bis heute bereue ich nicht,  
was vorgefallen ist.

**Chorführerin:**  
Was denn? Du lebst,  
sie hat durch ihren Tod den Gattenmord bezahlt.  
Ihr Mord steht hier nicht zur Debatte.

**Orest:**  
Jetzt lege Zeugnis ab, Apollon,  
und erkläre mir,  
ob ich ein Recht besaß,  
die Mutter zu töten.

**Apollon:**  
Ich sage euch Richtern  
dieses von Athene eingesetzten  
mächtigen Gerichts:  
Er tat recht!  
Bedenkt, ich bin ein Seher,  
und ich lüge nicht.  
Niemals habe ich  
etwas gesagt oder verlautet,  
das nicht Zeus,  
der Vater der Olympier selbst,  
mir anbefohlen hätte.  
Es kann nicht gleichgültig sein,  
wenn ein Mann aus altem Geschlecht stirbt,  
dem Zeus den Herrscherstab  
und die Königswürde verlieh.  
Und das durch eine Frau, die nicht etwa  
mit wohlgezielten Pfeilen schoss im Kampf

wie eine Amazone, sondern,  
und nun hört gut zu,  
du, Athene, und ihr Beisitzer:  
vom Kriegszug kehrte er heim,  
sie nahm ihn auf mit freundlichen Worten,  
führte ihn zum Bad,  
wusch ihn in der Wanne,  
und kurz bevor er damit fertig war,  
warf sie Gewänder über ihn,  
entfaltete ein Kleid, groß wie ein Zelt,  
verstrickte den Mann in ausweglosem,  
kunstvollen Gewirk und schlug ihn tot.

Ich habe dies alles hier berichtet,  
damit das Volk es hört und sich empört,  
das Volk, das diesen Rechtsstreit hier  
entscheiden wird.

**Athene:**

Ich möchte, dass die Richter jetzt  
nach bestem Wissen und Gewissen  
ihre Stimmsteine in die Urnen werfen.  
Es ist genug gesagt worden.  
Oder gibt es noch mehr zu sagen?

**Apollon:**

Wir haben unsere Pfeile verschossen.  
Ich warte darauf,  
wie dieser Streit entschieden wird.

**Athene:**

Und ihr? Was kann ich tun,  
um Vorwürfe von eurer Seite zu vermeiden?

**Chorführerin:**

Ihr habt gehört, was es zu hören gab.

**Athene:**

Höre jetzt meine Satzung, Volk von Attika.  
Ihr seid das erste Gericht,  
das über Blutvergießen urteilen wird.  
Doch auch in Zukunft und für alle Zeit  
soll dieser Gerichtshof

dem Volk von Athen erhalten bleiben.  
Und ich nenne dieses Gericht Areopag.  
Von hier aus wird die Ehrfurcht der Bürger  
und die Furcht, die ihr verwandt ist,  
dem Unrecht wehren  
und das Recht zu bewahren suchen,  
bei Tag und bei Nacht,  
solange die Bürger selbst  
nicht die Gesetze  
durch üble Zusätze verderben.  
Trübe klares Wasser mit Schlamm,  
und du kannst es nicht mehr trinken.  
Weder der Anarchie  
noch der Despotie sich zu beugen,  
sondern sich davor zu schützen,  
rate ich den wachsamen Bürgern,  
und Furcht und Schrecken  
nicht gänzlich aus der Stadt zu verbannen.  
Denn wer vor nichts zurückschreckt  
unter den Sterblichen,  
wie achtet er wohl das Recht?  
Wenn ihr  
in solcher Ehrfurcht die Gesetze bewahrt,  
habt ihr ein rettendes Bollwerk  
für das Land und die Stadt,  
wie es kein anderes Volk besitzt,  
nicht einmal die Skyten  
oder die Spartaner.  
Frei von Gewinnsucht, unbestechlich,  
Ehrfurcht gebietend, rasch zupackend,  
wachsam über den Schlaf der Bürger,  
so sei dieser Rat der Richter  
von mir  
als Schutz des Landes eingesetzt.  
Ich spreche so ausführlich,  
damit meine Bürger  
es für alle Zukunft bewahren mögen.

Jetzt nehmt eure Stimmsteine  
und sprecht Recht,  
wie ihr es geschworen habt.  
Alles ist gesagt.

## Szene-4-Ende

### **Vorleser:**

Ron legte das Buch, welches beim Lesen von Hand zu Hand gegangen war, aufgeschlagen auf den Couchtisch. Keiner sprach ein Wort. Tom räusperte sich: „Du hast dieses Stück gewählt, sagst du, wegen unserer Diskussion über Fiesco. Wieso denn? Was hat das denn damit zu tun – mit der Tierfabel und der Frage von Demokratie und Herrschaft?“ Ron blickte fragend in die Runde. Karl lächelte, er fand es gut, dass Ron nicht sofort erklärte, sondern auf die Ideen seiner Zuhörer wartete. Jasmin nahm sich das Buch nochmals in die Hand, blätterte zurück und sagte nachdenklich: „Es ist doch erstaunlich, dass Athene sagt, die Sache ist zu schwierig, als dass ein Sterblicher allein es wagen könnte, hier zu richten. Nicht einmal mir ist es erlaubt, den Fall zu entscheiden. Die Bürger von Athen müssen gemeinsam entscheiden. Wenn es Fragen gibt, die selbst für Götter zu schwierig sind, dann gilt das wohl für Alleinherrscher erst recht!“ Tom schnappte nach Luft: „Klar! Das ist es, was die Bürger dem Fiesco hätten sagen sollen, anstatt dämlich Hurra zu brüllen! Gesetze gegen Anarchie und Despotie!“ „Das ist etwas platt!“ meinte Sven: „Man kann die Stücke doch gar nicht vergleichen.“ „Trotzdem haben Tom und Jasmin etwas Richtiges gesagt,“ meinte Kathrin, „Ron, warum erzählst du nicht einfach, was du mir über Aischylos gesagt hast und auch über die Zeit, in der die Orestie entstand?“

Ron setzte sich aufrecht: „Ja, das ist wirklich eine interessante Geschichte!“ begann er einen kleinen Vortrag.

## Szene-5-Anfang:

### **Ein kleiner Vortrag zum Thema „Wer war Aischylos?“**

Aischylos ist der erste der drei großen griechischen Tragiker und der eigentliche Erfinder der Tragödie. Er wurde 525 vor Christus in Eleusis geboren und starb 456 in Gela auf Sizilien. Aischylos erlebte nicht nur den Aufstieg Athens zur politischen und kulturellen Großmacht, er wirkte dabei entscheidend mit: Als Soldat kämpfte er in Marathon und Salamis, den Schlachten, die die Hegemonie des persischen Weltreichs beendeten, und er verwandelte das Theater vom einfachen, ländlichen Schauspiel in die Schule von Athen.

Über Jahrtausende huldigten die Völker den Göttern mit Gottesdiensten und anderen Festlichkeiten, bei denen historische oder kosmische Ereignisse aus der Mythologie aufgeführt wurden. Das hymnische Anrufen des Gottes, Singen und Tanzen gehörten dazu, und auch die dabei getragenen Masken sind in vielen Regionen der Welt bezeugt. Doch nur in Griechenland allein wandelten sich die kultischen Handlungen in dramatische Spiele.

Diese Wandlung setzte unter Peisistratos ein, der 35 Jahre lang Athen als Alleinherrscher regierte. Er stiftete im Jahr 534 ein über mehrere Tage dauerndes Fest – die großen Dionysien – und weihte es dem Gott Dionysos, dem er einen Tempel erbaute. Dionysos war ein niederer, unbedeutender Gott, der als Gott des Weines und der Fruchtbarkeit hauptsächlich von den Bauern und den niederen Schichten angebetet wurde. Dieses Staatsfest zu Ehren des Dionysos war ein Schachzug gegen den Adel, der den Olympischen Göttern huldigte, und es gelang Peisistratos damit, seine Stellung im Volk zu festigen.

Bei diesem Fest ließ Peisistratos zum ersten Mal den Thespis eine Tragödie auf-führen. Der Theaterdichter Thespis hatte bei dem Bühnenspiel eine bedeutende Neuerung eingeführt: Er stellte dem Chor einen Einzel-Schauspieler gegenüber, den Hipokrités, das heißt Ausdeuter oder Antwortender. Bisher war das Geschehen auf der Bühne ein Gesang zwischen dem Chor und einzelnen Choreuten, nun sprach ein Schauspieler längere Passagen zwischen den Gesängen – aus einem Oratorium wurde ein musikalisches Schauspiel.

Gut dreißig Jahre später betrat Aischylos die Bühne: 499 führte er seine erste Tragödie auf, 484 gewann er zum ersten Mal den dramatischen Wettbewerb. In den folgenden dreißig Jahren bis zu seinem Tode errang er noch zwölfmal den ersten Preis. Nach seinem Tode trug sein Sohn Euphorion mit den nachgelassenen Tragödien seines Vaters viermal den ersten Preis davon. Von über 90 Tragödien, die der Dichter verfasste, sind uns nur sieben vollständig erhalten geblieben.

Aischylos' Erscheinen auf der Bühne markiert einen Phasenwechsel des Theaters. Seine Tragödien reflektieren einen gewaltigen Geist, der tief um die philosophischen Grundfragen der menschlichen Existenz ringt. Seine Stücke sind von dramatischer Urgewalt, seine Technik ist vollkommen, seine Sprachkunst ist gewaltig. Aristophanes sagte, er baue „aus erhabenen Worten Türme“. Vor allem führte Aischylos den zweiten Schauspieler ein und machte so dramatisches Spiel erst möglich, er dehnte die gesprochenen Passagen aus und drängte den Chor zurück. Er ist der Vater der Tragödie.

Was war nun die Situation Athens, als Aischylos die Orestie für die Bürger des Stadtstaates schrieb. Die Aristokratie hatte an Ansehen verloren und die Bürger wollten zunehmend über ihre Geschicke selbst entscheiden, anstatt sich der Fürsorge der Adligen anzuvertrauen, zumal diese Fürsorge nicht uneigennützig und zum Wohle aller war. Die Bürgerschaft wurde zunehmend vom Objekt zum Subjekt der Politik! Im Jahre 462 – oder war es 461? – setzte schließlich ein Beschluss der Volksversammlung durch, dass der Areopag künftig nur auf die Blutgerichtsbarkeit beschränkt sein sollte. Die Beratung politischer Themen wurde dem Areopag entzogen. Die Rechte der Volksversammlung wurden erweitert und Volksräte eingerichtet. Es stellte sich die Machtfrage, ob das Volk herrschte oder der Adel. Einzelne Adlige konnten zwar hohe Ämter einnehmen, aber der Adel

als Schicht hatte seine Autorität verloren und war entmachtet. Das Entstehen der ersten Demokratie ging natürlich nicht ohne Auseinandersetzungen vor sich: Eine völlig neue Welt- und Rechtsordnung musste entstehen! In dieser Situation schrieb Aischylos die Orestie. Er legte sie im Sommer 459 vor, muss sie also 461 oder 460 geschrieben haben – unmittelbar nach diesem Beschluss der Volksversammlung.

### Szene-5-Ende

**Vorleser:**

Kathrin blickte Ron zufrieden an. „Ist das nicht faszinierend.“ sagte sie, „Ich habe letzte Woche die ganze Orestie gelesen und versucht, mir ein Bild von der Zeit zu machen. Die Wirkung der Stücke muss stärker gewesen sein als heute die Wirkung des Fernsehens. Alle Bürger erlebten gemeinsam diese Tragödien, die viel anspruchsvoller sind als das, was normalerweise heute dem Publikum geboten wird. Und sie liebten ihre Theaterdichter, den Aischylos ganz besonders!“ „Das ist es, was ich vorhin meinte,“ sagte Sven, „man kann das mit dem heutigen Theater nicht vergleichen. Es kommt eine ganz andere Weltsicht zum Vorschein – eine Ordnung, ein harmonischer Zusammenhang des Individuums mit dem Kosmos...“ „Langsam, Sven, langsam,“ fiel Martina ein, „was meinst du damit?“

Es wurde bis lang in die Nacht diskutiert. Ron wusste immer noch etwas Interessantes zu seinem Lieblingsthema zu sagen und Karl, der sich ja eigentlich mehr als Beobachter sehen wollte, mischte sich immer häufiger in die Debatte ein. Bevor das nächste Treffen begann – Ron war natürlich wieder dabei – fragte Tom bei Karl nach, was es denn mit der Statue vor dem Haus auf sich habe. Karl berichtete, an dieser Stelle hätten seinen Vorfahren im Jahre 1859 zu Ehren Friedrich Schillers eine Linde gepflanzt, diese sei sehr alt geworden und habe sogar den Ersten und den Zweiten Weltkrieg überstanden. Aber seit Ende der sechziger Jahre sei sie morsch und hohl geworden und musste schließlich gefällt werden. Deshalb habe er an dieser Stelle eine kleine Schillerstatue errichtet, und zwar eine Nachbildung des schönen Standbildes von Thorvaldsen in Stuttgart. Das war im Sommer 1987. „Dann ist Ihr Freund im Garten ja genauso alt wie ich!“ lachte Tom.

Jasmin meinte, es sei Zeit mit der Arbeit zu beginnen, und eröffnete das Treffen mit Zitaten aus Schillers Schriften über das Theater, um besser zu verstehen, was Schiller mit seinen Dramen, und insbesondere mit dem Fiesco, bewirken wollte.

## Szene-6-Anfang:

### Was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich wirken?

*Aus einer Vorlesung von Friedrich Schiller, gehalten zu Mannheim in der öffentlichen Sitzung der kurpfälzischen deutschen Gesellschaft am 26sten des Junius 1784.*

Die Schaubühne ist mehr als jede andere öffentliche Anstalt des Staats eine Schule der praktischen Weisheit, ein Wegweiser durch das bürgerliche Leben, ein unfehlbarer Schlüssel zu den geheimsten Zugängen der menschlichen Seele...

Wenn sie die Summe der Laster weder tilgt noch vermindert, hat sie uns nicht mit denselben bekannt gemacht? - Mit diesen Lasterhaften, diesen Thoren müssen wir leben. Wir müssen ihnen ausweichen oder begegnen; wie müssen sie untergraben, oder ihnen unterliegen. Jetzt aber überraschen sie uns nicht mehr. Wir sind auf ihre Anschläge vorbereitet. Die Schaubühne hat uns das Geheimnis verraten, sie ausfindig und unschädlich zu machen...

Nicht bloß auf Menschen und Menschencharakter, auch auf Schicksale macht uns die Schaubühne aufmerksam, und lehrt uns die große Kunst, sie zu ertragen. Im Gewebe unsers Lebens spielen Zufall und Plan eine gleich große Rolle; den letztern lenken wir, dem ersteren müssen wir uns blind unterwerfen. Gewinn genug, wenn unausbleibliche Verhängnisse uns nicht ganz ohne Fassung finden, wenn unser Mut, unsre Klugheit sich einst schon in ähnlichen übten, und unser Herz zu dem Schlag sich gehärtet hat. Die Schaubühne führt uns eine mannigfaltige Szene menschlicher Leiden vor. Sie zieht uns künstlich in fremde Bedrängnisse, und belohnt uns das augenblickliche Leiden mit wollüstigen Tränen, und einem herrlichen Zuwachs an Mut und Erfahrung.

Aber nicht genug, dass uns die Bühne mit Schicksalen der Menschheit bekannt macht, sie lehrt uns auch gerechter gegen den Unglücklichen sein, und nachsichtsvoller über ihn richten...

Die Schaubühne ist der gemeinschaftliche Kanal, in welchen von dem denkenden bessern Teile des Volks das Licht der Weisheit herunterströmt, und von da aus in milderer Strahlen durch den ganzen Staat sich verbreitet. Richtigere Begriffe, geläuterte Grundsätze, reinere Gefühle fließen von hier durch alle Adern des Volks; der Nebel der Barbarei, des finstern Aberglaubens verschwindet, die Nacht weicht dem siegenden Licht...

Nur der Schaubühne ist es möglich, diese Übereinstimmung in einem hohen Grad zu bewirken, weil sie das ganze Gebiet des menschlichen Wissens erschöpft, und in alle Winkel des Herzens hinunter leuchtet; weil sie alle Stände und Klassen in sich vereinigt, und den gebahntesten Weg zum Verstand und zum Herzen hat...

Wenn wir es erlebten eine Nationalbühne zu haben, so würden wir auch eine Nation. Was kettete Griechenland so fest aneinander? Was zog das Volk so unwiderstehlich nach seiner Bühne? - Nichts anders als der vaterländische Inhalt der Stücke, der griechische Geist, das große überwältigende Interesse des Staats, der besseren Menschheit, das in denselbigen atmete...

Die menschliche Natur erträgt es nicht, ununterbrochen und ewig auf der Folter der Geschäfte zu liegen, die Reize der Sinne sterben mit ihrer Befriedigung. Der Mensch, überladen vom tierischem Genuß, der langen Anstrengung müde, vom ewigen Triebe nach Tätigkeit gequält, dürstet nach bessern auserlesnern Vergnügungen, oder stürzt zügellos in wilde Zerstreungen... Die Schaubühne ist die Stiftung, wo sich Vergnügen mit Unterricht, Ruhe mit Anstrengung, Kurzweil mit Bildung gattet, wo keine Kraft der Seele zum Nachteil der andern gespannt, kein Vergnügen auf Unkosten des Ganzen genossen wird. Wenn Gram an dem Herzen nagt, wenn trübe Laune unsre einsamen Stunden vergiftet, wenn uns Welt und Geschäfte anekeln, wenn tausend Lasten unsre Seele drücken, und unsre Reizbarkeit unter Arbeiten des Berufs zu ersticken droht, so empfängt uns die Bühne - in dieser künstlichen Welt träumen wir die wirkliche hinweg, wir werden uns selbst wieder gegeben, unsre Empfindung erwacht, heilsame Leidenschaften erschüttern unsre schlummernde Natur, und treiben das Blut in frischeren Wallungen. Der Unglückliche weint hier mit fremdem Kummer seinen eigenen aus, - der Glückliche wird nüchtern, und der Sichere besorgt. Der empfindsame Weichling härtet sich zum Manne, der rohe Unmensch fängt hier zum ersten Mal zu empfinden an. Und dann endlich wenn Menschen aus allen Kreisen und Zonen und Ständen, abgeworfen jede Fessel der Künstelei und der Mode, ihrer selbst und der Welt vergessen, und ihrem himmlischen Ursprung sich nähern. Jeder Einzelne genießt die Entzückungen aller, die verstärkt und verschönert aus hundert Augen auf ihn zurück fallen, und seine Brust gibt jetzt nur einer Empfindung Raum - es ist diese: Ein Mensch zu sein.

### Szene-6-Ende

**Vorleser:**

„Daraus spricht ein ähnlicher Geist wie aus der Rede des Regisseurs Max Reinhardt, von der du uns erzählst hast, Jasmin,“ erinnerte sich Martina. „Ja, aber es geht darüber hinaus“, meinte Jasmin. „Ich finde bei Schiller das, was Sven bei den Griechen den Zusammenhang des Individuums mit dem Kosmos nannte. Hört euch mal folgendes an.“

### Szene-7-Anfang:

## Aus Friedrich Schillers: „Über das Gegenwärtige teutsche Theater“ von 1782

Wir Menschen stehen vor dem Universum, wie die Ameise vor einem großen majestätischen Palaste. Es ist ein ungeheures Gebäude, unser Insektenblick verweilet auf diesem Flügel, und findet vielleicht diese Säulen, diese Statuen übel angebracht; das Auge eines besseren Wesens umfaßt auch den gegenüberstehenden Flügel, und nimmt dort Statuen und Säulen gewahr, die ihren Kamerädinnen hier symmetrisch entsprechen. Aber der Dichter male für Ameisenaugen, und bringe auch die andere Hälfte in unsern Gesichtskreis verkleinert hinüber; er bereite uns von der Harmonie des Kleinen auf die Harmonie des Großen; von der Symmetrie des Teils auf die Symmetrie des Ganzen, und lass uns letztere in der erstern bewundern. Ein Versehen in diesem Punkte ist eine Ungerechtigkeit gegen das ewige Wesen, das nach dem unendlichen Umriss der Welt, nicht nach einzelnen herausgehobenen Fragmenten beurteilt sein will.

### Szene-7-Ende

Vorleser:

„Ist das schön!“ rief Martina. „Ja, sehr schön,“ meinte Sven, „und ich habe auch etwas Schönes gefunden. Es ist von Heinrich Heine. Er drückt ziemlich das Gleiche in Bezug auf Shakespeare aus. Ich bin sicher, Jasmin wird es besonders gut gefallen.“

### Szene-8-Anfang:

#### **Heinrich Heine**

#### **Aus der Einleitung zu „Shakespeares Mädchen und Frauen“**

Die Einheiten von Ort und Zeit mangeln keineswegs unserm großen Dichter. Nur sind bei ihm die Begriffe etwas ausgedehnter als bei uns: Der Schauplatz seiner Dramen ist dieser Erdball, und das ist seine Einheit des Ortes; die Ewigkeit ist die Periode, während welcher seine Stücke spielen, und das ist seine Einheit der Zeit; und beiden angemäß ist der Held seiner Dramen, der dort als Mittelpunkt strahlt, und die Einheit des Interesses repräsentiert ... Die Menschheit ist jener Held, jener Held, welcher beständig stirbt und beständig aufersteht – beständig liebt, beständig hasst, doch noch mehr liebt als hasst, der große Zwerg, der kleine Riese, der homöopathisch zubereitete Gott, in welchem die Göttlichkeit zwar sehr verdünnt, aber doch immer existiert.

Im Dichtergeiste spiegelt sich nicht die Natur, sondern ein Bild derselben, das dem getreuesten Spiegelbilde ähnlich, ist dem Geiste des Dichters eingeboren; er bringt gleichsam die Welt mit zur Welt; denn er trägt ja ein Gleichbild des Ganzen in seinem Geiste, er kennt die letzten Gründe aller Phänomene, die dem gewöhnlichen



Geiste rätselhaft dünken, und auf dem Wege der gewöhnlichen Forschung nur mühsam, oder auch gar nicht begriffen werden ... Und wie der Mathematiker, wenn man ihm nur das kleinste Fragment eines Kreises gibt, unverzüglich den ganzen Kreis und den Mittelpunkt desselben angeben kann; so auch der Dichter, wenn seiner Anschauung nur das kleinste Bruchstück der Erscheinungswelt von außen geboten wird, offenbart sich ihm gleich der ganze universelle Zusammenhang dieses Bruchstücks; er kennt gleichsam Zirkulatur und Zentrum aller Dinge; er begreift die Dinge in ihrem weitesten Umfang und tiefsten Mittelpunkt.

### Szene-8-Ende

Vorleser:

„Was meint er dann damit“, fragte Martina. „Heine sagt: Es gibt diese harmonische Ordnung, diesen Kosmos, diesen Weltenplan oder Grundriss des Universums, in dem jedes Individuum mit den anderen verbunden ist. In der Kunst des Dichters tritt das in Erscheinung“, erklärte Kathrin. Und Karl fragte: „Sind Kunstwerke nicht wie Blumen oder Kristalle schön, weil sich in ihnen eine formende Kraft offenbart, die den im Universum wirkenden Gesetzen entspricht? Ein wahres Kunstwerk ist immer ein Mikrokosmos, ein Universum im Kleinen und auf diese Weise ist es wahrhaftig. Wenn Dichter sagen, Schönheit ist Wahrheit, dann meinen sie das.“ Ron nickte. „Es gibt keine Atome oder nur vereinzelte Individuen. Das ist die Grundidee von Leibniz, die auch Lessing und Mendelssohn ausdrückten.“

### Szene-9-Anfang:

#### **Gottfried Wilhelm Leibniz**

[Aus: Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie]

Die Einheit in der Vielheit ist nichts anders, als die Übereinstimmung, und weil eines zu diesem näher stimmt, als zu jenem, so fließet daraus die Ordnung, von welcher alle Schönheit herkommt, und die Schönheit erwecket Liebe.

#### **Gotthold Ephraim Lessing**

Aus der Hamburgischen Dramaturgie

Das Ganze Werk des Künstlers, dieses sterblichen Schöpfers, sollte ein Schattenriß von dem Ganzen des ewigen Schöpfers sein.

#### **Moses Mendelssohn**

[Aus: Über die Hauptsätze der schönen Künste und Wissenschaften]

Was die Natur in verschiedenen Gegenständen zerstreut hat, versammelt der Künstler in einem einzigen Gesichtspunkte, bildet sich ein Ganzes daraus, und bemühet sich, es so vorzustellen, wie es die Natur vorgestellt haben würde, wenn die Schönheit dieses begrenzten Gegenstandes ihre einzige Absicht gewesen wäre.

### Szene-9-Ende

### Vorleser:

Tom passte etwas nicht und er war schon seit einer Weile unruhig auf dem Hosenboden hin und her gerutscht. Endlich platzte er damit heraus: „Wer denkt denn heute noch so! Das ist doch alles Schnee von gestern! Ich weiß nicht, ob das weiterhilft! Okay, mein Vorschlag, den Fiesco mit konkreten Bezügen auf die jüngste Geschichte verständlich zu machen, das war nichts. Das sehe ich. Aber irgendwo müssen wir die Zuschauer doch abholen. Und macht euch doch nichts vor, Ordnung, kosmische Harmonie zwischen Individuum und Universum, das ist heute out!“ „Mensch Tom, sei doch nicht so uncool“, sagte Martina und fuhr ihm freundlich mit der Hand durch die Haare: „Ich habe auch nur die Hälfte verstanden. Wir können ja alles in Ruhe besprechen.“ Jasmin wurde nachdenklich: „Wenn wir etwas bewirken wollen, müssen wir uns Toms Fragen stellen. Es stimmt ja – leider.“ „Wisst ihr was?“ sagte Kathrin, „Mein Geburtstag ist zwar erst morgen, aber ich habe im Auto ein paar Flaschen Wein, die machen wir jetzt auf.“

Karl holte etwas zum Knabbern, Jasmin brachte Gläser, und das Treffen wurde zu einer munteren Party. Erst Stunden später wurde es ruhiger. Sven und Martina lümmelten auf der Couch, sie flüsterten und kicherten miteinander. Jasmin und Kathrin hockten auf Sitzkissen und davor Tom auf dem Boden, er war ganz in seinem Element, erzählte Witze und lustige Begebenheiten. Karl und Ron saßen abseits in ernstem Gespräch am Schachtisch. Nur die beiden Könige und die weiße Dame standen noch von einem früheren Endspiel auf dem Brett. Ron hatte gefragt, ob Karl immer schon alleine lebte. Karl hatte daraufhin von seinen Kindern erzählt, beide waren leider auf die schiefe Bahn geraten – Drogen. Und dann war seine Frau ganz plötzlich gestorben, und er selbst wurde schwer krank. „Meinen Job konnte ich dann auch nicht mehr ausfüllen. Und Freunde in der Not – die sind leider rar.“ Er blickte Ron nachdenklich an, seine fahle Haut, die Augen: „Aber, du musst wissen, ich bin ein Kämpfer! Ich habe mir vorgenommen, die Krankheit zu besiegen, habe viel gelesen: Goethe für den Trost, Schiller für das Hoffnungslicht, das von ganz oben kommt.“ Er legte die Hand väterlich auf Ron Schulter: „Siehst du, ich habe gewonnen!“ „Aber du bist alleine geblieben?“ sagte Ron, mit fragendem Blick. „Bis Jasmin hier auftauchte und euch mit angeschleppt hat.“ Karl lächelte: „Ich bin nicht mehr allein.“ Und er begann, die auf dem Tisch herumliegenden Figuren vorsichtig auf das Brett zu setzen, als wolle er ein neues Spiel beginnen. „Weißt du, Ron, eure Diskussion hat mir sehr zu denken gegeben. Es ist falsch, sich einzuigeln – unabhängiges Individuum ja, aber jeder Mensch lebt im Kosmos, auch wir modernen, aufgeklärten Menschen in unserer vom Individualismus geprägten Kultur. Wir brauchen etwas wie das Theater der alten Griechen.“

„Happy Birthday, dear Kathrin, Happy Birthday to you!“ sang Tom. Es war Mitternacht. Gläser wurden gefüllt, Hände geschüttelt, Küsschen rechts, Küsschen links und nochmals „Happy Birthday, dear Kathrin!“ Tom hatte plötzlich eine „tolle Idee“. Kathrin musste sich in den großen Sessel setzen, die Leselampe wurde etwas weggezogen und so gestellt, dass Kathrin wie im Scheinwerferlicht auf einem Thron saß. „Sie ist jetzt unsere Göttin der Poesie und wir huldigen ihr mit Trinksprüchen und Gedichten. Alles Nötige ist vorhanden.“ Dabei zeigte Tom mit großer Geste auf

die Bücherregale. Karl war sogleich Feuer und Flamme, holte mit zielsicherem Griff ein Buch aus dem Regal. „Hier habe ich etwas von Goethe. Tom, du liest die Lustige Person, Sven den Theaterdichter und ich den Direktor.“

### Szene-10-Anfang:

**Johann Wolfgang Goethe** [Faust: Vorspiel auf dem Theater]

**Direktor:**

Ihr beiden, die ihr mir so oft,  
In Not und Trübsal, beigestanden,  
Sagt, was ihr wohl in deutschen Landen  
Von unsrer Unternehmung hofft?  
Ich wünschte sehr der Menge zu behagen,  
Besonders weil sie lebt und leben läßt.  
Die Pfosten sind, die Bretter aufgeschlagen,  
Und jedermann erwartet sich ein Fest.  
Ich weiß, wie man den Geist des Volks versöhnt;  
Doch so verlegen bin ich nie gewesen:  
Zwar sind sie an das Beste nicht gewöhnt,  
Allein sie haben schrecklich viel gelesen.  
Wie machen wir's, dass alles frisch und neu  
Und mit Bedeutung auch gefällig sei?

**Dichter:**

O sprich mir nicht von jener bunten Menge,  
Bei deren Anblick uns der Geist entflieht.  
Verhülle mir das wogende Gedränge,  
Das wider Willen uns zum Strudel zieht.  
Nein, führe mich zur stillen Himmelsenge,  
Wo nur dem Dichter reine Freude blüht;  
Wo Lieb und Freundschaft unsres Herzens Segen  
Mit Götterhand erschaffen und erpflegen.  
Was glänzt, ist für den Augenblick geboren,  
Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren.

**Lustige Person:**

Wenn ich nur nichts von Nachwelt hören sollte.  
Gesetzt, dass ich von Nachwelt reden wollte,  
Wer machte denn der Mitwelt Spaß?  
Den will sie doch und soll ihn haben.  
Die Gegenwart von einem braven Knaben  
Ist, dünkt ich, immer auch schon was.

**Direktor:**

Besonders aber lasst genug geschehn!  
Man kommt zu schaun, man will am liebsten sehn.  
Die Masse könnt Ihr nur durch Masse zwingen,  
Ein jeder sucht sich endlich selbst was aus.  
Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen;  
Und jeder geht zufrieden aus dem Haus.  
Gebt Ihr ein Stück, so gebt es gleich in Stücken!  
Solch ein Ragout, es muss Euch glücken;  
Leicht ist es vorgelegt, so leicht als ausgedacht.  
Was hilft's, wenn Ihr ein Ganzes dargebracht?  
Das Publikum wird es Euch doch zerpfücken.

**Dichter:**

Ihr fühlet nicht, wie schlecht ein solches Handwerk sei!  
Wie wenig das dem echten Künstler zieme!  
Der saubern Herren Pfuscherei  
Ist, merk ich, schon bei Euch Maxime.

**Direktor:**

Ein solcher Vorwurf lässt mich ungekränkt:  
Ein Mann, der recht zu wirken denkt,  
Muss auf das beste Werkzeug halten.  
Bedenkt, Ihr habet weiches Holz zu spalten,  
Und seht nur hin, für wen Ihr schreibt!  
Wenn diesen Langeweile treibt,  
Kommt jener satt vom übertischten Mahle,  
Und, was das Allerschlimmste bleibt,  
Gar mancher kommt vom Lesen der Journale.  
Ich sag Euch, gebt nur mehr und immer, immer mehr,  
So könnt Ihr Euch vom Ziele nie verirren  
Sucht nur die Menschen zu verwirren,  
Sie zu befriedigen, ist schwer.

**Dichter:**

Geh hin und such dir einen andern Knecht!  
Der Dichter sollte wohl das höchste Recht,  
Das Menschenrecht, das ihm Natur vergönnt,  
Um deinetwillen freventlich verscherzen!  
Wodurch bewegt er alle Herzen?  
Wodurch besiegt er jedes Element?  
Ist es der Einklang nicht, der aus dem Busen dringt,  
Und in sein Herz die Welt zurücke schlingt?  
Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge,

Gleichgültig drehend, auf die Spindel zwingt,  
Wenn aller Wesen unharmon'sche Menge  
Verdrießlich durcheinander klingt –  
Wer teilt die fließend immer gleiche Reihe  
Belebend ab, dass sie sich rhythmisch regt?

**Lustige Person:**

So braucht sie denn, die schönen Kräfte  
Und treibt die dichtrischen Geschäfte  
Wie man ein Liebesabenteuer treibt.  
Zufällig naht man sich, man fühlt, man bleibt  
Und nach und nach wird man verflochten;  
Es wächst das Glück, dann wird es angefochten  
Man ist entzückt, nun kommt der Schmerz heran,  
Und eh man sich's versieht, ist's eben ein Roman.  
Laßt uns auch so ein Schauspiel geben!  
Greift nur hinein ins volle Menschenleben!  
Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt,  
Und wo ihr's packt, da ist's interessant.  
In bunten Bildern wenig Klarheit,  
Viel Irrtum und ein Fünkchen Wahrheit,  
So wird der beste Trank gebraut,  
Der alle Welt erquickt und auferbaut.

**Direktor:**

Der Worte sind genug gewechselt,  
Lasst mich auch endlich Taten sehn!  
Indes ihr Komplimente drechselt,  
Kann etwas Nützliches geschehn.

Ihr wisst, auf unsern deutschen Bühnen  
Probiert ein jeder, was er mag;  
Drum schonet mir an diesem Tag  
Prospekte nicht und nicht Maschinen.  
Gebraucht das groß', und kleine Himmelslicht,  
Die Sterne dürfet ihr verschwenden;  
An Wasser, Feuer, Felsenwänden,  
An Tier und Vögeln fehlt es nicht.  
So schreitet in dem engen Bretterhaus  
Den ganzen Kreis der Schöpfung aus,  
Und wandelt mit bedächt'ger Schnelle  
Vom Himmel durch die Welt zur Hölle.

**Szene-10-Ende**

**Vorleser:**

Alle klatschten und Kathrin neigte huldvoll das Haupt. Jasmin schnappte sich den Schiller-Gedichtband aus dem Regal, blätterte kurz und hatte schon etwas Passendes gefunden.

**Szene-11-Anfang:**

*[Rezitator 1 spricht die Überschrift und alles in Anführungszeichen »«.  
Rezitator 2 den Rest.]*

**Friedrich Schiller  
Shakespeares Schatten.**

Eine Parodie.

Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des Herakles,  
Seinen Schatten. Er selbst, leider, war nicht mehr zu sehn.  
Ringsum schrie, wie Vögelgeschrei, das Geschrei der Tragöden  
Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.  
Schauerlich stand das Ungetüm da. Gespannt war der Bogen,  
Und der Pfeil auf der Sehn' traf noch beständig das Herz.  
»Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wagest du jetzo,  
Zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen ins Grab!« -  
Wegen Tiresias' musst' ich herab, den Seher zu fragen,  
Wo ich den alten Kothurn fände, der nicht mehr zu sehn.  
»Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, so holst du  
Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf.« -  
O, die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder,  
Splinternackend, dass man jegliche Rippe ihr zählt.  
»Wie? So ist wirklich bei euch der alte Kothurnus zu sehen,  
Den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht?« -  
Nichts mehr von diesem tragischen Spuk. Kaum einmal im Jahre  
Geht dein geharnischter Geist über die Bretter hinweg.  
»Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle geläutert,  
Und vor dem heitern Humor flieheth der schwarze Affect.«  
Ja, ein derber und trockener Spaß, nichts geht uns darüber;  
Aber der Jammer auch, wenn er nur nass ist, gefällt.  
»Also sieht man bei euch den leichten Tanz der Thalia  
Neben dem ernsten Gang, welchen Melpomene geht?«  
Keines von Beiden! Uns kann nur das Christlich-Moralische rühren  
Und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist.  
»Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen sich zeigen,  
Kein Achill, kein Orest, keine Andromacha mehr?« -  
Nichts! Man sieht bei uns nur Pfarrer, Commerzienräthe,  
Fähndriche, Secretärs oder Husarenmajors.

»Aber, ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere  
 Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie geschehn?« -  
 Was? Sie machen Kabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken  
 Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.  
 »Woher nehmt ihr dann aber das große, gigantische Schicksal,  
 Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt?« -  
 Das sind Grillen! Uns selbst und unsre guten Bekannten,  
 Unsern Jammer und Noth suchen und finden wir hier.  
 »Aber das habt ihr ja alles bequemer und besser zu Hause;  
 Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?« -  
 Nimm's nicht übel, mein Heros, das ist ein verschiedener Casus:  
 Das Geschick, das ist blind, und der Poet ist gerecht.  
 »Also eure Natur, die erbärmlichste, trifft man auf euren  
 Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?«  
 Der Poet ist der Wirt und der letzte Actus die Zeche;  
 Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.

### Szene-11-Ende

#### **Vorleser:**

Wieder Lachen und Applaus. Aber die auf dem Sessel thronende Göttin der Poesie forderte weitere Huldigungen. Sven flüsterte kurz mit Karl und der holte das gewünschte Buch. „Die wahren Herrscher der Welt sind doch nur die Poeten, oh holde Göttin!“ sagte er mit pathetischer Geste und begann zu lesen.

### Szene-12-Anfang:

#### **Heinrich Heine**

#### **Deutschland. Ein Wintermärchen (Der Schluss)**

O König! Ich meine es gut mit dir,  
 Und will einen Rat dir geben:  
 Die toten Dichter, verehere sie nur,  
 Doch schone, die da leben.

Die Götter bestrafen freilich sehr hart  
 Des Menschen Missetaten,  
 Das Höllenfeuer ist ziemlich heiß,  
 Dort muss man schmoren und braten –

Beleid'ge lebendige Dichter nicht,  
 Sie haben Flammen und Waffen,  
 Die furchtbarer sind als Jovis Blitz,  
 Den ja der Poet erschaffen.

Doch Heilige gibt es, die aus der Glut  
 Losbeten den Sünder; durch Spenden  
 An Kirchen und Seelenmessen wird  
 Erworben ein hohes Verwenden.

Beleid'ge die Götter, die alten und neu'n,  
 Des ganzen Olymps Gelichter,  
 Und den höchsten Jehova obendrein -  
 Beleid'ge nur nicht den Dichter!

Und am Ende der Tage kommt Christus herab  
 Und bricht die Pforten der Hölle;  
 Und hält er auch ein strenges Gericht,  
 Entschlüpfen wird mancher Geselle.

Doch gibt es Höllen, aus deren Haft  
Unmöglich jede Befreiung;  
Hier hilft kein Beten, ohnmächtig ist hier  
Des Welterlösers Verzeihung.

Kennst du die Hölle des Dante nicht,  
Die schrecklichen Terzetten?  
Wen da der Dichter hineingesperrt,  
Den kann kein Gott mehr retten –

Kein Gott, kein Heiland erlöst ihn je  
Aus diesen singenden Flammen!  
Nimm dich in acht, dass wir dich nicht  
Zu solcher Hölle verdammen.

### Szene-12-Ende

#### **Vorleser:**

Tom trug „Des Sängers Fluch“ von Ludwig Uhland vor und danach Jasmin das Gedicht „Ozymandias“ von Percy Shelley: „Nichts ist geblieben vom König der Könige! Nur die Statue des Künstlers.“ Ganz zum Schluss las Karl den Epilog des Prospero aus Shakespeares letztem Theaterstück „Der Sturm“.

Drei Uhr war schon vorbei, als man eine fröhlich schwatzende Gruppe aus der Haustür kommen sah. Jasmin musste auf dem Weg natürlich ihren „Fritz“ grüßen. Schiller stand ruhig von sanftem Mondlicht beschienen und hätte vielleicht mit seinem Gedicht „An die Freunde“ geantwortet. Wahrscheinlich kennen Sie es, liebe Zuhörer. Es endet mit den Worten:

Sehn wir doch das Große aller Zeiten  
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,  
Sinnvoll still an uns vorübergehn.  
Alles wiederholt sich nur im Leben,  
Ewig jung ist nur die Phantasie;  
Was sich nie und nirgends hat begeben,  
Das allein veraltet nie!

Das hätte Schiller vielleicht gesagt, aber er wäre wohl gar nicht zu Wort gekommen, denn Toms Redeschwall war nicht zu bremsen: „Freunde, wisst ihr was, wir müssen Schillers Geburtstag feiern. Wann ist der denn? Wir setzen dann Schiller als Gott der Poesie auf den Thron. Wir werden das machen, was er selbst in seiner Schaubühne sagte. Wie ging das noch mal? ‚Wenn wir es erlebten eine Nationalbühne zu haben, so würden wir auch eine Nation!‘ Das ist es! Heute brauchen wird nicht nur eine nationale, sondern eine globale Bühne für das globale Zusammenleben der Menschen aller Nationen. Ein Welttheater!“ „Der Dichter ist betrunken!“ kicherte Sven. „Und trunken muss der Dichter sein!“ erwiderte Kathrin vergnügt. „Ich bin stocknüchtern!“ rief Tom und fuhr zum Beweis mit fester Stimme fort: „Was kettet die Menschen fest aneinander? Nichts als das große und schöne Bild der besseren Menschheit!“ Jasmin war ganz ruhig. Sie betrachtet die schöne Statue und den Schimmer des Mondscheins auf dem Dach und fasste Rons Hand: „Das wäre in der Tat ein Ziel für große Dichter und Schauspieler. Und Martina hatte es gesagt: Große Schauspieler und große Menschen, die gibt es heute wie damals.“